

Peter Hirzel – Arbeiten auf Leinwand Ausstellung vom 1. Oktober bis 21. November 2010

Zur Biografie

Peter Hirzel braucht man mittlerweile kaum mehr vorzustellen. Dennoch seien einige Daten zu seinem Lebenslauf angeführt, zum Teil haben sie unmittelbar mit seinem künstlerischen Schaffen zu tun.

Peter Hirzel wurde in Rorschach geboren und lebt auch dort mit seiner Frau Vre. Sein beruflicher Weg führte ihn zur St. Galler Kantonalbank, wo er als Bauprojektleiter 35 Jahre lang tätig war. Seit gut einem Jahr ist er pensioniert, ist aber auf Wunsch der Bank weiterhin Mitglied der bankeigenen Kunstkommission.

Peter Hirzel hat schon früh skizziert und gezeichnet; erstmals mit eigenständigen Werken an die Öffentlichkeit getreten ist er im Jahr 2000. Seither hat er sich jährlich regelmässig zwei bis drei Wochen an der Kunstakademie Bad Reichenhall (D) bei ausgewiesenen Dozenten weitergebildet. Inzwischen kann er auf neun Gruppen- und 16 Einzelausstellungen zurückblicken. War Peter Hirzel längere Zeit ein Geheimtipp, schaffte er 2007 endgültig den Durchbruch, als er im Rahmen des Visarte-Projekts „*5stern“ einen geradezu unglaublichen Ansturm von Besuchern verbuchen konnte. Nun wurde auch die Stadt Rorschach auf den Propheten im eigenen Lande aufmerksam und verlieh ihm den Anerkennungspreis der Walter und Friedel Zingg Stiftung. An der Art Bodensee 2008 in Dornbirn konnte er sich erfolgreich einem internationalen Kunstpublikum präsentieren. Von Sommer bis Herbst des letzten Jahres fand eine vielbeachtete Einzelausstellung auf Schloss Wartensee in Rorschacherberg statt. Mai bis Juli dieses Jahres konnte Peter Hirzel in der Atelierwohnung des Kantons St. Gallen in Rom verbringen und an seinem Projekt „Die Strassen von Rom“ arbeiten. Ich durfte bereits einige Skizzen und angefangene Arbeiten aus seiner Römer Zeit sehen; man darf gespannt sein, was sich daraus entwickelt.

Zum Werk

In unserm Wohnzimmer hängen zwei Arbeiten aus dem Jahr 2003; wir haben sie damals an der Ausstellung in der Klinik Rosenberg in Heiden erworben. Ihr Format: 27 mal 27 cm. Die neueren Arbeiten machen deutlich: Peter Hirzels Formate sind gewaltig angewachsen; er hat sich gewissermassen von der eher kleinflächigen Malerei befreit. Und doch gibt es Gemeinsamkeiten. Damals wie heute lässt sich Hirzels Schaffen nicht einfach einer Kunstrichtung oder einem Stil zuordnen. Der Künstler selber sieht sich am ehesten in der Tradition der *Art informel* (engl. informal),

jener informellen Kunst, die nach 1945 entstand. Der Begriff „Informelle Kunst“ ist ein Oberbegriff und meint den *Verzicht auf formale und kompositorische Regeln zugunsten des spontanen Malakts*. So zählen zur informellen Kunst derart unterschiedliche Künstler wie Emil Schumacher, Antoni Tapiès (von ihm finden Sie Werke im Theater und an der Universität St. Gallen) oder der Berner Rolf Iseli.

Inwiefern entspricht Peter Hirzels Schaffen der informellen Kunst? Wenden wir uns zunächst dem Hauptkriterium informeller Kunst zu, dem *Verzicht auf formale und kompositorische Regeln*. Da wird man zunächst die soeben beschriebenen typischen Kennzeichen informeller Kunst feststellen. Aber neben aller Spontaneität des Ausdrucks, neben aller Fantasie, scheinbarem Spiel des Zufalls walten doch immer auch Ordnungsprinzipien. So spielt die Linie in Hirzels Werken eine entscheidende Rolle. Sie gliedert und strukturiert die Flächen; sie kann verschlungen und gekrümmt sein und entwickelt sich oft zu kettenähnlichen Gebilden, sie verbindet oder trennt. Die bildbeherrschende Linie wird bewusst und gezielt eingesetzt. Linien gliedern zuweilen Flächen im Goldenen Schnitt, unaufdringlich zwar, aber im Hintergrund der Bildgestaltung doch wahrnehmbar. Diese Gestaltungselemente sind kein Zufall: Da ist zwar einerseits der spontane, aus dem Unbewussten gestaltende – ich würde durchaus sagen: der eruptiv und explosiv gestaltende – Künstler, da ist andererseits der exakt arbeitende Baumeister beziehungsweise Baukünstler, der es gewohnt ist zu gliedern und zu ordnen. Und wer die Bilder genau betrachtet, wird weitere gliedernde Elemente feststellen: weiche, runde Formen etwa, die an Gefässe erinnern. Gefässe bergen etwas in sich, stehen für Geborgenheit. Die geometrische Strenge und das Weiche, Organische schliessen sich nicht etwa aus, sondern ergänzen sich und finden sich in einem Dialog. In Peter Hirzels Bildern herrscht oft ein Spannungsfeld von Formauflösung und Formwerdung, Gegensätze treffen aufeinander und bilden letztlich ein Ganzes. Darin liegt für mich ihre Faszination.

Wenden wir uns nun den *Materialien* sowie dem *Arbeitsprozess* und der *Arbeitstechnik* zu. Peter Hirzel bezeichnet sich selbst als erdverbundenen Menschen. Ich zitiere aus seiner Projektbeschreibung zu den „Strassen von Rom“: „Wir stehen mit beiden Füßen fest auf der Erde, wir beziehen unser Essen aus dieser Erde ... Wir Menschen kommen aus der Erde und gehen wieder dahin zurück.“ Diese Erdverbundenheit kommt unmittelbar in den Bildern zum Ausdruck. Die verwendeten Materialien sind neben Acrylfarben, Grafit, Tusche und Kohle vor allem Asche, Sand, Erde und – bevorzugt – Asphalt beziehungsweise Asphaltlack. Asphalt wird auch als Erdpech oder Erdharz bezeichnet, bedeutet wörtlich übersetzt „unzerstörbar“ (griech. asphaltos) und wurde ursprünglich verwendet, um Mauern zu befestigen, vor dem Umfallen oder Einreißen zu schützen. Wir kennen Asphalt heute vor allem aus dem Strassenbau. Mir scheint es kein Zufall, dass der Baufachmann Peter Hirzel auch als Künstler eine besondere Affinität zu diesem Material entwickelt hat. Die Farbpalette reicht im Übrigen von Weiss bis Schwarz, reine Farben sind eher selten wenn sie aber eingesetzt werden, bilden sie kraftvolle Akzente; insgesamt sind die Bilder stark durch die erdigen Materialien charakterisiert.

Mit diesen Materialien bearbeitet der Künstler seine Unterlagen. Er trägt auf, entfernt wieder, trägt neu auf, collagiert und setzt subtil Schicht um Schicht übereinander; diese Schichten sind es, die den Werken eine spannungsvolle Tiefe geben. Dazu muss man wissen, dass die Bilder meist über lange Zeit hinweg entstehen. Arbeiten unterschiedlicher Formate entstehen so nacheinander und parallel zueinander. Angefangene Arbeiten werden beiseite gestellt und später wieder hervorgeholt. Dieser Vorgang wiederholt sich mehrmals, bis ein Werk vollendet ist. Ergebnis dieses Prozesses sind Bilder mit einer Oberflächentektonik, die für Peter Hirzels Schaffen kennzeichnend ist und einmal mehr an das Erdhafte seiner Kunst erinnert: furchige, reliefartige, von Verwerfungen und Rissen durchzogene Bereiche. Daneben stehen – kontrastierend dazu – glatte Flächen. – Zum oben erwähnten Gegensatz zwischen geometrischer Strenge und Organisch-Weichem treten hier Gegensätze in der Gestaltung der Oberflächen.

Das tönt bisher alles recht technisch und nüchtern. Aber Peter Hirzel ist ein leidenschaftlicher Maler, einer, der mit Begeisterung am Werk ist, der die Welt um sich vergessen und sich in seiner Arbeit verlieren kann. Malen heisst für ihn suchen, erleben, entdecken, sich freuen, sich mit dem Material auseinandersetzen. Ihm geht es primär ums Malen, nicht ums Aufhängen, wie er mir kürzlich einmal gesagt hat; daher auch die zum Teil riesigen Formate. Malen sei für ihn fast eine Sucht – eine Aussage, die er vor Jahren einmal gemacht hat. Nun, wenn man den Künstler kennt, darf man feststellen, dass diese Art von Sucht keine schädlichen Folgen hat. Im Gegenteil: Wer ihm begegnet, hat das Gefühl, dass Peter ein glücklicher Mensch ist, den Künsten ebenso wie dem Leben zugetan.

Ich habe oben auf zwei Gegensatzpaare hingewiesen: dem zwischen geometrisch Strengem und Organischem und dem zwischen rauen und glatten Oberflächen. Diese unterschiedlichen Spannungsfelder mögen es auch sein, die unterschiedliche Wahrnehmungen; vielleicht Irritation und Verunsicherung, aber auch eine oft unerklärliche Faszination auslösen. Die Bilder werden zu Projektionsflächen für den Betrachter. Das heisst: Sie berühren etwas in ihm, entsprechend nimmt er sie wahr, subjektiv und für ihn stimmig. Und das ist auch gut so.

Über Kunst und Kultur lässt sich endlos philosophieren, diskutieren, debattieren. Aber alles ist staubtrockene Theorie, wenn das *sinnliche Erfassen* fehlt: Bücher muss man lesen, Musik muss man hören, Bilder muss man betrachten, auf sich wirken lassen, sich ihnen nähern, den Standort wechseln, kurz: Man muss sich für sie Zeit nehmen, sich auf sie einlassen.

Rorschach, im September 2010

Dr. Josef Kühne

© beim Verfasser